

Lied abrufbar unter: <https://youtu.be/gJc7rwTgB0c?si>

Liebe Gemeinde,

I.

es war dunkel und kalt und neblig, als ich am vergangenen Sonntag durch den Taunus zu Gottesdienstvertretungen in Limburg und Bechtheim unterwegs war. Streckenweise war der Nebel so dicht, dass ich kaum von einem Leitpfosten bis zum nächsten schauen konnte. Und die Dunkelheit machte es nicht besser – ganz im Gegenteil.

Dunkel, kalt, neblig. So sind die Tage jetzt am Ende des Jahres. Und so beschreibt der Liederdichter Claus Clausen in seinem Adventslied überhaupt unsere Tage. Dieses Lied soll uns heute in dieser Auslegung begleiten. Und wir werden das Lied nach später miteinander singen.

II.

Dunkel, kalt, neblig. Für den Liederdichter sind das natürlich nicht nur meteorologische Phänomene. Sondern es sind Metaphern, es sind Bilder für das, wie wir unser Leben bisweilen erleben, und dafür, wie es in unserem Leben immer wieder aussieht.

Dunkel: Ich kann nicht erkennen, wo mich mein Lebensweg weiter entlangführt.
Dunkel: Es ist die Zeit, in der ich müde werde, ich keinen Elan mehr habe, die nächsten Aufgaben anzugehen. Dunkelheit – die kann auch Angst machen.

Und dann „kalt“. Kälte kann lebensbedrohlich sein. „Kalt“ kann aber auch unser Miteinander sein. Wenn Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe fehlen. Kalt kann auch eine berechnende Einstellung im Leben sein: Was nützt mir, was nützt mir nicht? Wo kann ich das meiste für mich herausschlagen?

III.

Jesus Christus selbst kann das Bild der Finsternis für die Beschreibung unseres Lebens verwenden, dafür, wie er uns Menschen in dieser Welt vorgefunden hat: „[...] die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht“ (Johannes 3,19, Lutherübersetzung 2017, © Dt. Bibelgesellschaft).

Und gleichzeitig ist die Adventszeit die Zeit, in der wir in besonderer Weise daran erinnert werden, dass Jesus Christus als Licht der Welt in die Finsternis gekommen ist, um diese Welt zu erleuchten und zu erhellen: „[...] das Licht scheint in der Finsternis“ (Johannes 1,5).

Wie Dunkelheit und Kälte in unserem Leben aussehen und sich anfühlen, das weiß wahrscheinlich jeder und jede von uns ziemlich genau. Das steht uns vor Augen. Dafür haben wir sofort Beispiele im Kopf.

Heute Abend soll aber Gelegenheit sein, dem nachzusinnen, wie sich Gottes Wirken in unserer Dunkelheit beschreiben lässt. Drei der Bilder, die der Liederdichter verwendet, möchte ich heute Abend herausgreifen.

IV.

Das Erste: „Gott kommt und schafft die Wende“ (V. 1).

Im Advent geht es auch um Neubesinnung und Umkehr. Wir haben am vergangenen Sonntag die Botschaft Johannes des Täufers deutlich gehört, die sich in diesem einen Satz zusammenfassen lässt: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ (Matthäus 3,1).

„Tut Buße!“ – „Kehrt um – zu Gott!“ Mit unseren Umkehr- und Wendemanövern ist es allerdings zumeist nicht sonderlich weit her. Da ruckeln wir ein bisschen links am Lenkrad oder mal rechts ein bisschen, aber eine echte Umkehr kommt oft nicht zustande.

Gerade deswegen ist es so tröstlich, dass Gott kommt und er die Wende schafft. Er setzt sich – im Bild gesprochen – zu uns ins Auto und reißt das Lenkrad herum, damit wir nicht weiter in die falsche Richtung unterwegs sind, sondern unsere Lebensreise zu ihm und mit ihm fortsetzen können.

Wie gut, dass es nicht auf unsere Fahr- und Wendekünste ankommt: „Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“, wie es Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Philippi formuliert (Philipper 2,13)

Advent: „Gott kommt und schafft die Wende“ (V. 1).

V.

Das zweite Bild: „Gott kommt mit seinem Segen / uns auf dem Weg entgegen, / schenkt ruhelosen Seelen Rast.“ (V. 2).

Unterwegs sein, gehetzt sein, kraftlos sein. Irgendwie nicht ans Ziel kommen – auf der Stelle treten und nicht wissen, wie wir weiterkommen. „Ruhelose Seelen“ – ja, das sind wir wohl. „Ruhe“ haben wir verlernt.

Und da hören wir nun diese Zusage: „Gott kommt [...] uns auf dem Weg entgegen, / schenkt ruhelosen Seelen Rast.“

In mir ruft das eine Erinnerung wach. Wir waren in Norwegen im Urlaub und wollten an diesem Tag noch eine längere Strecke weiterkommen. In die Urlaubserholung mischte sich eine gewisse Rastlosigkeit. Schnell, weiter! Und mit einem Mal – für dieses Land äußerst ungewöhnlich – ein Stau. Ja, mehr noch: eine Straßensperrung. Entweder wurde ein Felsen gesprengt oder an einer Baustelle gearbeitet. Jedenfalls ging nichts mehr – für längere Zeit. Und so holten die Leute mitten auf der Straße ihre Campingkocher raus, klappten ihre Campingstühle auf, kochten sich einen Kaffee und ließen es sich entspannt gutgehen.

Ein ähnliches Bild ruft die zweite Liedstrophe wach: Wir sind gehetzt, treten gleichwohl auf der Stelle, wünschen uns, dass es endlich mal vorangeht. Aber nichts tut sich. Und genau in dieser Situation kommt Gott uns entgegen, klappt – im Bild gesprochen – für uns Campinghocker aus, bewirtet uns Jesus Christus am Altar und

schenkt ruhelosen Seelen Rast. Wie es in Psalm 23 heißt: „Du bereitest vor mir einen Tisch“ / „du schenkest mir voll ein.“ (Psalm 23,5).

VI.

Das dritte und letzte Bild für heute Abend: „Ein Kind wird uns gegeben / als Hoffnung für das Leben: / In ihm bricht Zukunft an.“ (V. 6).

Und da wird's dann schon richtig weihnachtlich. Da klingt eine der Weissagungen an, die wir häufig an Heiligabend hören: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst“ (Jesaja 9,5).

Ein Kind, in dem die Zukunft anbricht. Aber was ist damit gemeint?

Wir leben ja in einer merkwürdigen Zeit. Einerseits ist alles auf die Zukunft ausgerichtet. Zukunftstechnologien werden entwickelt. Es gibt Zukunftsforscher. Und manche Wirtschaftsbereiche gelten als Zukunftsbranchen. Andererseits ist uns der Optimismus beim Blick in die Zukunft mancherorts abhandengekommen. In vielen Lebensbereichen scheinen die nächsten Jahrzehnte eher Herausforderungen als Chancen mit sich zu bringen. Und in mancher Hinsicht wissen wir gar nicht so genau, was die Zukunft überhaupt bringen wird. All das wirft Schatten auf die Gegenwart und verstellt uns letztlich den Blick auf die Zukunft.

Und nun also: Ein Kind, in dem die Zukunft anbricht?!

VII.

Für uns, die wir Zukunftsentwicklungen zumindest auch kritisch entgegensehen, erschließt sich der Wert dieses Versprechens vielleicht gar nicht unmittelbar.

Wäre es nicht vielleicht besser, wenn mit dem Kind die „gute alte Zeit“ wiederkäme?

Nein, das wäre es wohl nicht. Denn auch die „alten Zeiten“ mögen zwar in der einen oder anderen Hinsicht besser gewesen sein als die Gegenwart oder auch als die erwartbare Zukunft. In anderen Hinsichten waren sie aber auch deutlich schlechter. Und wirklich einfach nur „gut“ sind die Zeiten seit Adam und Eva nicht mehr gewesen. Weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart noch in der Zukunft.

VIII.

Es braucht einen Neuanfang der Zeiten. Und dieser Neuanfang, dieser Reset der Zeiten, hat tatsächlich mit Weihnachten, mit dem Kind, das uns gegeben ist begonnen. Nicht zufällig singen wir in wenigen Tagen wieder: „Heut schließt er wieder auf die Tür / zum schönen Paradies; / der Cherub steht nicht mehr dafür. / Gott sei Lob, Ehr und Preis!“ (ELKG² 334,6).

Ja, mit diesem Kind geht die Tür zu einer guten, ewigen Zukunft mit Gott auf, weil der in die Welt gekommen ist, der das Problem der allerersten Vergangenheit der Menschheit gelöst hat: Jesus Christus.

Und der kommt uns aus der Zukunft entgegen. Nicht als Schreckensbild dessen, was die Zukunft bringen mag. Nicht voller Ungewissheit. Sondern Jesus Christus kommt uns als unser Herr und Bruder aus der Zukunft entgegen, der uns ja längst schon vertraut ist. Noch ist er unterwegs, um uns in dem Haus mit den vielen Wohnungen eine „Stätte zu bereiten“ (Johannes 14,3). Aber dann – dann kommt er. Und wir gehen mit ihm einer wunderbaren Zukunft entgegen.

IX.

Und diesen Weg gehen wir nicht alleine – sondern mit vielen anderen Christenmenschen an unserer Seite. Als kleine Erinnerung daran endet dieses Adventslied mit einem Zitat aus einem Choral, der vor Jahrhunderten entstanden ist und von Millionen von Christen schon gesungen worden ist: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“.

„Was Gott tut, das ist wohlgetan; / er ist mein Licht und Leben, / der mir nichts Böses gönnen kann; / ich will mich ihm ergeben / in Freud und Leid; es kommt die Zeit, / da öffentlich erscheint, / wie treulich er es meinet.“ (ELKG² 547,6).

Amen.